

Mathias Ospelt

Vernissagerede für Tini
Ospelt

17. 11. 1991

Es muss irgendwann im letzten März gewesen sein. So genau lässt sich das anhand der spärlichen Eintragungen in meiner Agenda nicht mehr feststellen. Mein Vater rief mich eines Morgens an, leicht beunruhigt, wie so oft, ja wo warst denn du die ganze Zeit, meinte er und: Du. Die Tante Tini sucht dich. Seit Tagen.

Wenige Tage später sass ich ihr in ihrem Esszimmer im Werdenbergerweg beim Abendbrot gegenüber. Sie lachte als sie mich endlich in ihre Pläne einweihte, von ihrem Projekt, der Ausstellung und dem Buch erzählte. Dann liess sie die Katze aus dem Sack: Könntest du mir nicht etwas zu meinen Bildern schreiben? Etwas Besinnliches. Stimmungsvolles. Gedichte. Und mit der ihr eigenen Bestimmtheit wischte sie meine noch gar nicht geäusserten Einwände vom Esstisch: Das machst du schon. Du KANNST das schon.

Wir sassen noch lange beisammen an diesem Abend. Sehr lange. Das Gespräch, oder besser: die Gespräche über das, was werden sollte, lösten sich los von den zwei Menschen, die da sassen, wirbelten durchs Esszimmer, setzten sich an den Bildern an den Wänden fest, fuhren zwischen die Seiten umherliegender Bücher, Kunstbände, Gedichtsammlungen und weiter in Zeiten, die waren, die sind und die noch kommen werden. Oder vielleicht nie.

Später, beim Nachhausegehen, dachte ich mir, wie schön es wäre, wenn ein kleiner Teil dieses Abends, wenn nur ein kleiner Teil der Energie, die da so losgelassen durch das Esszimmer im Werdenbergerweg und durch unsere Köpfe sauste, ein Funke dieser kindlichen Freude, dieser Verlockung und Furcht zugleich, wenn ein Quentchen bloss der Entdecker- und Experimentierfreude dieser Nacht den Sommer überdauerte und in dem Buch und in diesem November seinen Einschlag finden könnte.

Kurze Zeit darauf, bei einer ersten Besprechung über Form und Inhalt des Buches überraschte mich Tini ein viertes Mal: Mit der Bitte, für sie die Vernissagerede zu halten.

Ich habe das noch nie getan und werde dies vielleicht auch nie wieder tun. Deshalb kam ich ihrem Wunsche, heute zu sprechen, gerne nach.

Heute. An diesem 17. In ihrem 77 Jahr. Am siebten Tag der Woche. Um 17 Uhr. In der Gemeinde mit den sieben Hügeln. Vor 7 mal 70 Leuten. Die Sieben, die heilige Zahl drängt sich auf. Sie steht für die Fülle, die Universalität, die Vollendung. Sie ist 'heilig', was etymologisch gedeutet soviel bedeutet wie 'jemandem zu Eigen sein'. Und ich möchte gerne zu diesem festlichen Anlass, der ganz der Deine ist, etwas beitragen.

Was gibt es zu Tini Ospelt-Gmeinder zu sagen, was wir nicht schon alle gesagt haben und doch immer wieder gerne hören möchten? Der Mensch, am 3.8.1914 in Feldkirch geboren und auf den Namen Regina Carolina Gmeinder getauft, die Frau, die irgendwann ab dem 15. Lebensjahr auf den Namen Tini hörte, die eine kaufmännische Lehre absolvierte und als in der Modebranche tätige Berufsfrau gegen Ende der Dreissigerjahre nach Schaan kam, die Frau, die 1939 heiratete und Liechtensteinerin wurde, die Künstlerin schliesslich, die im Jahre 1971 in der Galerie Haas ein erstes Mal mit einer Einzelausstellung an die Öffentlichkeit trat. Das sind Fakten.

Was gibt es zu Tinis Bildern zu sagen, das noch nicht gesagt worden ist, obwohl doch die Augen genühten, zu sehen, zu schätzen, zu verstehen, was uns da auf Leinwand gebannt anstrahlt und sich beim aufmerksamen Betrachten von dort wieder befreit; obwohl es doch gar keiner Münder bedürfte, um nachzusprechen, was so klar und offensichtlich dargestellt ist.

Ich beginne am Anfang. An meinem Anfang. Meiner ersten Begegnung mit Tinis Kunst. Mit Tinis Arbeit. Mit Tinis Malerei.

Diese Begegnung reicht in meine frühere Jugend zurück. Ich muss damals wohl in der ersten, zweiten, dritten Klasse der Primarschule Ebenholz gewesen sein. Mein älterer Bruder und ich verbrachten zu dieser Zeit sehr viele Stunden, Tage und Nächte bei Tini und Walter. [Da war immer viel los, da waren immer auch andere Kinder, wir konnten die ganze Zeit rumtollen, spielen, lesen und Tini stand immer mitten unter uns und liess - fast alles - geschehen.]

Eines Tages nun hiess es in den roten Volvo eingestiegen, heute gehen wir malen sagte Tini, und da wir, mein Bruder und ich, für unser Leben gerne malten und zeichneten, dafür aber noch nie irgendwohin gefahren waren, waren wir natürlich dementsprechend aufgeregt.

Wir fuhren raus aus Vaduz und erreichten nach einer Weile eine Gegend, in der ich vorher noch nie gewesen war und ich konnte es kaum glauben, als mir meine Tante erklärte, wir wären zwar noch immer in Liechtenstein aber da vorne wäre bereits die Grenze.

Ich konnte es kaum glauben, da mein Liechtenstein zu dieser Zeit einen umfangmässig ziemlich beschränkten Raum darstellte. [Das Städtle gehörte dazu, oder wie wir sagten, das Dorf, die Villa Rheinblick und was ich von deren Dach aus sah, das Waldhotel mit dem Wald dahinter, der aber bei der Schaanerwiese aufhörte, das Mühleholz, der Stöckler, das Heiligkreuz, die Kirche, das Schloss, das Wildschloss, der Steg, unsere Hütte im Malbun, die Pradamee, das Sareis und die Pfälzerhütte. Das alles war Liechtenstein. Buchs, soviel wusste ich, Buchs war Schweiz, wohl weil der Rhein dazwischen war und wo Schröders und Isigkeits wohnten, war Deutschland.]

Aber diese Gegend, in der wir uns nun befanden, war völlig neu für mich, fremd schien sie mir nicht nur, sie war es auf jede mögliche Art, verlassen, einsam, merkwürdiges, hohes Gras wuchs hier, da, so war ich mir sicher, da wollte ich nicht sein müssen, der Himmel sah auch nicht aus wie zuhause, gelb war alles und gräulich, kurz, wir waren im Ruggeller Ried. Der rote Volvo hielt an, wir stiegen aus, mussten uns hinsetzen, ich weiss nicht mehr ob wir Stühle dabei hatten, sehr wahrscheinlich schon.

Tini drückte uns Papier und Stifte in die Hände und orderte an: Jetzt versucht einmal diese Landschaft zu zeichnen oder wenn das nicht geht Ausschnitte daraus. Aber ihr müsst ganz ruhig sein. Mäuschenstill. Ja. Und so sassen wir dann da. Eine Frau. Zwei Kinder. Alle mit Malgerät beschäftigt. Dahinter ein roter Volvo. Und über allem eine unglaubliche Stille.

Ich versuchte wohl einen Baum zu zeichnen aber irgendwie machte es bald keinen Spass mehr. Ich war mir auch nicht gewohnt mit nur einem Stift zu zeichnen. Und schon gar nicht mit nur einem Bleistift. Welche Erlösung als wir endlich wieder in den Volvo krabbeln durften um nach hause zu fahren.

Ich war seither nie mehr an diesem Ort und ich habe auch nie darüber gesprochen Auch mit meinem Bruder nicht. Erst kürzlich.

Ich weiss nicht, welches Ihr erstes Erlebnis, Ihre erste Begegnung mit Tinis Malerei war. Da hat die eine oder der andere weitaus Spektakulärereres, Lustigeres zu bieten. Mag sein. Aber das Wesentliche ist, und davon bin ich überzeugt, jede und jeder kann sich an eine solche Begegnung erinnern. Aus was für Gründen auch immer. Nur bereithalten sollten Sie Ihre Erinnerung für einen Moment. Für die spätere Betrachtung der Bilder der Ausstellung.

Was mir damals als Kind so tiefen Eindruck machte und was mich - vielleicht - veranlasste, nicht mehr über diese Begebenheit zu sprechen, war weniger der Akt des Zeichnens, war weder das Ruggeller Ried, war weder diese Stille, es war Tini selber. Das war nicht die Tante Tini, meine Tante Tini gewesen, die dort gesessen war, so vollkommen in sich versunken, so gar nicht meine Tante, die mit uns herumalberte, Spiele mit uns machte, bei ihr zuhause oder in Oberplanken.

Das war jemand anderer. Eine mir vollkommen unbekannte Person. Und ich hatte Mühe damals mit mir Unbekanntem. Wenn Künstler sein so wäre, dann wollte ich damit nichts zu tun haben.

Ich konnte ja damals nicht wissen, wie wichtig ihr die Malerei geworden war. Mit welchem Ernst und welcher Bestimmtheit sie ihr Ziel verfolgte. Weil dieses Ziel zu erreichen, ihre Lebensaufgabe geworden war, weil das Leben das Ziel war.

In dem Interview, das ich mit Tini für ihr Buch geführt habe, antwortete sie mir einmal im Zusammenhang mit ihrer Arbeit, ihrer Intention:

Es war die Sehnsucht nach dem Licht, die mich zur Malerei des Aquarells gebracht hat.

So erklären sich die Bilder. Die Motive. Die Blumen und Landschaften. Sinn- und Inbegriffe des Lebens. So erklärt sich die Technik. Das Aquarell, das wie kaum eine andere Art der Malerei geeignet ist, Licht einzufangen und wieder zurückzugeben.

Aber Tini lehnt sich nicht zurück, wohl wissend um den Erfolg ihrer Bilder, wohl wissend um die Bedürfnisse der Menschen, Harmonie, Licht und Leben für sich zu erlangen, nein, sie versucht Neues, versucht sich im Neuen, versucht moderner zu wirken, freier zu werden in ihrer Malerei und, wie sie es selber gerne sagt, frecher zu werden.

Sie nähert sich sich selber an in dieser Arbeitsweise, nicht mehr dem Leben als abstraktem Begriff strebt sie nach sondern dem ganz konkreten Leben, ihrem Leben, und geht darin auf.

So sitzen wir wieder im Ried, das Ried ist grau, der Himmel nur blau, das Land ist mit Bleistift gestrichelt, und Tini reicht uns ihre Pinsel und wir beginnen, unsere Umgebung farbig auszumalen.

17.11.1991